

Die Wiener Wohnbaupolitik setzt auf soziale Nachhaltigkeit

Wertschätzung für Vielfalt fördern

Viele Wohnbauprojekte in Wien unterstützen das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Art. Die Stadt steuert den Prozess mit sozialen Vorgaben bei der Errichtung von Wohnungen. Und ein Quartiermanagement fördert Solidarität und Toleranz.

Von Elisabeth Seifert

Es ist eines der grössten und ambitioniertesten Stadtentwicklungsprojekte Europas. Im Nordosten von Wien entsteht bis 2028 auf dem Areal des ehemaligen Flugfelds Aspern auf einer Fläche von 2,4 Millionen Quadratmetern ein neuer multifunktionaler Stadtteil. Rund um einen künstlich angelegten See werden Wohneinheiten für insgesamt 27000 Menschen errichtet. Fertiggestellt wurden bis jetzt Wohnungen für 8000 Personen, die alle im Nu vermietet waren. Hinzu kommen grosszügige Flächen für Büros, Produktions- und Dienstleistungsunternehmen, Wissenschaft, Forschung und Bildung mit – im Endausbau – 20000 Arbeitsplätzen. Die Seestadt Aspern versteht sich als Smart City oder Urban Lab, als eine Versuchsstation für die Stadtentwicklung der Zukunft. Dazu gehören Energie- und Mobilitätskonzepte auf der Höhe der Zeit. Ein weiterer Schwerpunkt liegt bei der sozialen Nachhaltigkeit: Neben frei finanzierten Wohnungen gibt es viel geförderten, zahlbaren Wohnraum. Das Ziel besteht in einer möglichst guten sozialen Durchmischung. Einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen werden zusätzlich durch stärker vergünstigte Wohnungen und durch Kooperationen mit verschiedenen sozialen Organisationen angesprochen. Dazu gehören Leistungserbringer für Menschen mit Unterstüt-

zungsbedarf aus den Bereichen Behinderung, Kinder und Jugendliche sowie Alter, die ihre Klientel in Wohngemeinschaften oder Einzelwohnungen betreuen und begleiten. Hinzu kommen Angebote in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, in der Beschäftigung von Menschen mit Behinderung sowie in der Lernbetreuung. Das Credo der sozialen Nachhaltigkeit bedeutet insbesondere auch Vernetzung der Bewohnerinnen und Bewohner sowie der Akteurinnen und Akteure mittels Förderung der Nachbarschaft und der Mitgestaltung der Gemeinschaft.

Soziale Qualitätskriterien müssen erfüllt sein

Die Seestadt Aspern ist in Wien zwar das grösste, aber nicht das einzige Projekt dieser Art. Es gibt etliche weitere grosse Wohnbauprojekte, die nach ähnlichen Prinzipien funktionieren. Im Unterschied zur Seestadt handelt es sich dabei aber meist nicht um eigenständige Stadtteile, sondern um Erweiterungen bereits bestehender Stadtteile. Begründet liegen all diese Projekte im Bevölkerungswachstum der Stadt. Laut Prognosen wird Wien von 1,9 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern (Stand Februar 2020) bis im Jahr 2034 auf 2 Millionen wachsen.

Die meisten dieser Wohnbauprojekte verfügen über geförderte Wohnungen. Der geförderte respektive gemeinnützige Wohnbau hat im sozialdemokratisch geprägten Wien eine lange Tradition. Von der Zwischenkriegszeit bis in die 90er-Jahre hinein ist die Stadt selbst als Bauherrin aufgetreten und verwaltet diese Liegenschaften auch selbst. Rund ein Viertel der Wohnungen ist deshalb heute im Besitz der Stadt. Seit den 90er-Jahren hat Wien mit der eigenen Bautätigkeit in grösserem Umfang aufgehört und legt den Schwerpunkt darauf, geförderte Wohnbauprojekte im Rahmen von Public-Private-Partnership-Modellen zu realisieren. Konkret heisst das: Die

Gefördertes Wohnen wird im Rahmen von Public-Private-Partnership-Modellen realisiert.

>>

Stadt erwirbt die Grundstücke und verkauft diese dann mit bestimmten inhaltlichen Auflagen. Erworben und überbaut werden diese Grundstücke von vorwiegend gemeinnützigen Wohnbauträgern, die auch auf öffentliche Mittel zurückgreifen können, um bezahlbare und qualitätsvolle Wohnbauten zu errichten. Für die Vergabe der Grundstücke hat Wien das Instrument der Wohnbauträgerwettbewerbe eingeführt. In den Wettbewerbsausschreibungen zur Bebauung der Baufelder knüpft die Stadt die öffentlichen Fördergelder an bestimmte Konditionen. Diese betreffen zum einen die Höhe des von den künftigen Mieterinnen und Mietern geforderten Eigenmittelanteils bei Abschluss des Mietvertrags sowie die Mietpreisbildung: Der Gewinn darf im gemeinnützigen Wohnungsbau nicht im Vordergrund stehen.

Geförderter Wohnungsbau in Wien bedeutet aber nicht einfach nur die Errichtung von bezahlbaren Wohnungen. Bestandteil der Wettbewerbsausschreibungen sind auch bestimmte Qualitätskriterien, denen die Bauträger genügen müssen. Während vieler Jahre fokussierten diese auf Architektur, Wirtschaftlichkeit und Ökologie. Im Jahr 2009 ist gleichsam als vierte Säule das Kriterium der sozialen Nachhaltigkeit dazugekommen. Die historische Berücksichtigung sozialer Aspekte im gemeinnützigen Wohnungsbau ist damit weiter gestärkt worden. Die Stadt legt hier fest, welchen Zielgruppen und welchen Themen eine besondere Beachtung geschenkt werden soll. Das kann zum Beispiel das Generationenwohnen sein oder geeigneter Wohnraum für Alleinerziehende. Darüber hinaus stehen Bedürfnisorientierung und Alltagstauglichkeit sowie Partizipation und die Begleitung gemeinschaftsbildender Prozesse im Fokus. Die Wohnbauträgerwettbewerbe sind zu einem wichtigen Instrument in der Steuerung der Stadt- und Wohnbauentwicklung geworden. Den Auflagen entlang diesen vier Qualitätskriterien müssen im Übrigen nicht nur gemeinnützige, sondern auch private Bauträger genügen, und zwar im Rahmen einer Genehmigung

Die Caritas Wien hat bei der sozialen Nachhaltigkeit eine Vorreiterrolle übernommen.

von Wohnbauprojekten durch den Wiener Grundstücksbeirat. Um die Auflagen zu erfüllen, arbeiten die gemeinnützigen und die privaten Bauträger mit Akteurinnen und Akteuren aus all diesen Bereichen zusammen. Die Kooperationen werden zum Teil bereits innerhalb des Wettbewerbsverfahrens abgeschlossen oder dann im Hinblick auf die Erfüllung der Kriterien.

Quartiermanagement stärkt Toleranz und Solidarität

Im Bereich der sozialen Nachhaltigkeit hat sich die Caritas Wien neben der Diakonie Wien, der Volkshilfe Wien sowie einigen Büros für Prozessbegleitung und Partizipation als wichtige Akteurin etabliert und eine Vorreiterrolle übernommen. «Wir haben uns von Beginn an sehr aktiv als Akteurin in diesem Feld ins Spiel gebracht», sagt Katharina Kirsch-Soriano da Silva gegenüber der Fachzeitschrift. Sie ist Leiterin der Stadtteilarbeit der Caritas Wien. Das Engagement der Caritas betrifft Bereiche, die über eine lange Tradition in der sozialen Organisation verfügen. Dazu gehören die Abteilungen für Pflege und Betreuung betagter Menschen, die Abteilung für Menschen mit Behinderung oder auch der Bereich zur gesellschaftlichen Integration obdachloser Menschen. «Aus diesen Tätigkeitsfeldern heraus ergibt sich ein Bedarf an Wohnformen», so Katharina Kirsch-Soriano da Silva. Als Schnittstelle und als Ansprech- respektive Kooperationspartnerin für Wohnbauträger ist 2012 bei der Caritas Wien die Abteilung Stadtteilarbeit gegründet worden, die mittler-

weile rund 25 Mitarbeitende und 50 Freiwillige zählt. Kirsch-Soriano da Silva: «Wir helfen mit, soziale Konzepte zu entwickeln. Zum einen geht es dabei um die Integration sozialer Wohnformen und zum anderen um die Begleitung von Nachbarschaften und gemeinschaftsbildenden Prozessen.» Während die Betreuung und Begleitung spezieller Wohnformen durch zahlreiche Organisationen erfolgen, darunter auch die zuständigen Abteilungen der Caritas Wien, übernimmt die Abteilung Stadtteilarbeit in zahlreichen Wohnbauprojekten

«Aufbau von sozialen Räumen fließt in Stadtteilplanung mit ein»

Anlässlich einer Studienreise im August 2019 erhielten die Abteilung Weiterbildung und die Stabsstelle Bildung von Curaviva Schweiz einen Einblick in die Welt der Wiener Stadtteilentwicklung. «Bestechend war es zu sehen, wie der Aufbau von sozialen Räumen gerade von Beginn weg mit in die Planung einfließt», sagt Monika Weder, Leiterin des Geschäftsbereichs Bildung von Curaviva Schweiz, gegenüber der Fachzeitschrift.

In Wien würden die architektonische und die soziale Entwicklung eines Quartiers konsequent zusammen gedacht, geplant und umgesetzt. «In der Schweiz hat sich die Einsicht, dass die Quartier- und Stadtentwicklung gleichzeitig auch Entwicklung des Sozialraums sein soll, noch nicht überall durchgesetzt.» Die Wiener Wohnbauprojekte machen zudem deutlich, so Monika Weder, dass es neben dem politischen Willen und

den räumlichen Voraussetzungen finanzielle Ressourcen und eine entsprechende Expertise braucht. Gefragt sei dabei die Zusammenarbeit von Fachpersonen aus den Bereichen Planung, Bau und Sozialwesen – also aus ganz unterschiedlichen Disziplinen.

Für die Pflege der sozialräumlichen Strukturen, die die Lebensqualität in Bezug auf das soziale und kulturelle Zusammenleben in der Gemeinde oder im Quartier verbessern, braucht es Profis der Soziokultur, der Gemeinwesenarbeit. Mit dem Aufbau einer Höheren Fachschule für Gemeindeanimation unterstreiche Curaviva Schweiz die Bedeutung dieser Aufgabe. Weder: «Diplomierte Gemeindeanimatoren und -animatoreden werden einen nachhaltigen Beitrag zur Lebensqualität und zum gesellschaftlichen Einbezug der ganzen Bevölkerung leisten, auch von Menschen mit Unterstützungsbedarf.»



Strassenfest in der Seestadt Aspern, einem neu entstehenden Stadtteil im Nordosten von Wien: Aktivitäten, bei denen sich die Bewohnerinnen und Bewohner kennenlernen können, werden bewusst gefördert.

Foto: Niko Havranek

gleichsam das übergeordnete Management im Bereich der sozialen Nachhaltigkeit. «Besiedlungsbegleitung» wird dieses Management in kleineren Wohnanlagen genannt. Bei grösseren Projekten mit mehreren Baufeldern und verschiedenen Wohnbauträgern heisst der Prozess «Quartiermanagement». In der ganz grossen Dimension, wo nicht mehr Wohnbauträger den Auftrag vergeben, sondern die Stadt selbst, spricht man von «Stadtteilmanagement».

Vernetzung der Akteure untereinander

In der Seestadt Aspern teilt sich die Caritas Wien das Stadtteilmanagement, beauftragt von der Stadt Wien und der Wien 3420 Aspern Development AG, mit den Projektpartnern PlanSinn Planung & Kommunikation GmbH und ABZ* Austria. Die konkrete Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft, die in der Seestadt ein Team von Mitarbeitenden umfasst, besteht zum einen darin, Anlaufstelle und Drehscheibe zu sein. Sowohl für Bewohnerinnen und Bewohner als auch für die Akteurinnen und Akteure vor Ort, etwa Geschäftstreibende, Kulturschaffende oder soziale Organisationen. Neben der reinen Informationsarbeit gehe es dabei darum, so Katharina Kirsch-Soriano da Silva, die Akteure der Seestadt untereinander zu vernetzen. Raum dafür bietet das regelmässig stattfindende Regionalforum. «Hier werden aktuelle Themen besprochen, thematisiert werden aber auch Konflikte. Es werden Initiativen entwickelt, zum Beispiel, wie bestimmte Zielgruppen erreicht und welche Angebote und Aktivitäten gesetzt werden können.» Dafür genüge es oft nicht, einfach nur Anlaufstelle zu sein, betont Kirsch-Soriano da Silva. Eine wichtige Aufgabe des Stadtteilmanagements sieht sie deshalb in der

aufsuchenden sozialen Arbeit, auch wenn bereits einige Organisationen, etwa im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit, im öffentlichen Raum unterwegs sind.

Eine andere Aufgabe des Stadtteilmanagements ist die Organisation von Aktivitäten, bei denen sich die Bewohnerinnen und Bewohner kennenlernen können. Strassenfeste oder Nachbarschaftstage gehören hier dazu oder ein Open-Air Kino im Seepark, Tanzworkshops und Kooperationen mit Kulturschaffenden. Vor allem aber geht es darum, einen Mitgestaltungsprozess zu initiieren. Kirsch-Soriano da Silva: «Die Bewohnerinnen und Bewohner sollen dazu angeregt werden, die Seestadt mit eigenen Ideen weiterzuentwickeln.» Das kann mittels Ideen-

wettbewerben geschehen, Befragungen und Workshops. Es stehe zudem ein Nachbarschaftsbudget zur Verfügung. «Nachbarinnen und Nachbarn entscheiden selbst darüber, wer wofür eine bestimmte Förderung erhalten soll.» Die Beteiligung der Bewohner ist auch gefragt, wenn es um die kooperative Entwicklung eines gemeinschaftlich genutzten Raums, des «Raums für Nachbarschaft», geht.

Wichtige Aufgabe des Stadtteilmanagements ist die aufsuchende soziale Arbeit.

Soziale Durchmischung – eine Herausforderung

«Im stark wachsenden Wien ist es sehr wichtig, sozial nachhaltige Strukturen zu fördern», unterstreicht Katharina Kirsch-Soriano da Silva. «Das Ziel besteht darin, soziale Gerechtigkeit zu fördern und zur Wertschätzung von Vielfalt beizutragen.» Gerade auch in der Seestadt Aspern seien viele gut funktionierende Strukturen entwickelt worden. Eine Reihe von Bewohnerinitiativen wurden umgesetzt. Sehr erfolgreich seien etwa die Gemeinschaftsgärten. Eine Herausforderung bestehe darin, möglichst viele Menschen, gerade auch aus vulnerablen

>>

Beziehungsgestaltung innerhalb der Nachbarschaft

Konflikte erkennen und lösen

In Wohnbauten mit einer heterogenen Zusammensetzung der Bewohnerschaft ist die Herausbildung einer gut funktionierenden Nachbarschaft eine anspruchsvolle Aufgabe. Das zeigt das Beispiel einer Besiedlungsbegleitung im Wiener Sonnwendviertel.

Von Elisabeth Seifert

In den gemeinnützigen Wohnbauprojekten der Stadt Wien spielen die Initiierung und Begleitung eines gemeinschaftsbildenden Prozesses eine zentrale Rolle. Bei den ganz grossen Projekten wie der Seestadt Aspern (siehe Haupttext), in denen die Stadt Wien selbst eine wichtige steuernde Funktion übernimmt, wird diese Aufgabe von einem Stadtteilmanagement übernommen, wofür die Stadt professionelle Akteure aus den Bereichen Partizipation und Gemeinwesenarbeit beauftragt. In anderen Wohnbauprojekten sind die Wohnbauträger verantwortlich für diese Aufgabe, wofür sie häufig Kooperationen mit sozialen Organisationen eingehen. Mit der eigens dafür geschaffenen Abteilung Stadtteilarbeit ist die Caritas Wien auf all diesen Ebenen aktiv. Während das Stadtteilmanagement ganze Quartiere im Fokus hat und damit vor allem übergreifende Strukturen einrichten kann, zoomen gemeinschaftsfördernde Projekte im Auftrag einzelner Wohnbauträger näher auf die Beziehungsgestaltung innerhalb der Nachbarschaft. Ein Projekt der Stadtteilarbeit der Caritas Wien im kleineren Massstab war die Besiedlungsbegleitung einer Wohnanlage mit 247 geförderten Wohnungen innerhalb des Sonnwendviertels, eines neu entstehenden Quartiers hinter dem Wiener Hauptbahnhof. Die eher kleinen Wohnungen mit ein bis drei Zimmern richten sich an Singles und Paare unterschiedlichen Alters. Damit sich gerade auch Personen aus den wenig privilegierten umliegenden Quartieren hier eine Wohnung leisten können, ist der Anteil an besonders stark geförderten Wohnungen hoch.

Aushandlung von Nutzungsvereinbarungen

«Es wohnen junge Leute hier, aber auch ältere Menschen und viele Personen mit Migrationshintergrund», sagt Tamara Schwarzmayr. Sie war während der rund eineinhalb Jahren dauernden Besiedlungsbegleitung die zuständige Projektleiterin seitens der Stadtteilarbeit der Caritas Wien. Die Heterogenität der Bewohnerschaft wird durch zahlreiche soziale Einrichtungen weiter erhöht: Eingemietet sind ein Kindergarten, ein Pflegeheim, Betreutes Wohnen für ältere Menschen, eine Tagesstruktureinrichtung für Menschen mit Behinderungen sowie sozialpädagogische Wohnge-

meinschaften für Kinder und Jugendliche. Und schliesslich ist auch noch eine Einrichtung eingemietet, in der Mütter gemeinsam mit ihren Kindern begleitet werden.

Aufgabe von Tamara Schwarzmayr war es, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass diese bunt gemischte Bewohnerschaft zu einer gut funktionierenden Nachbarschaft zusammenwachsen kann. Einen ersten Schritt dazu bildeten Infoveranstaltungen bei der Besiedlung der Wohnungen, wo unter anderem das Zusammenleben mit den sozialen Einrichtungen angesprochen wurde oder die Nutzung und Mitgestaltung der Gemeinschaftsräume. Schnell hat sich etwa herauskristallisiert, dass sich etliche fürs Gärtnern auf den Dächern der Gebäude interessieren.

Anspruchsvoller war, gemeinsam die Nutzungsvereinbarungen für die Gemeinschaftsräume zu erarbeiten. Zahlreiche Details mussten geklärt werden, damit die Nutzung möglichst wenig Konfliktstoff birgt. Bei einem Bewohnerforum zum Beispiel brachten Kinder ihre Bedürfnisse ein, die schliesslich ins Nutzungsreglement eingeflossen sind. Um solche Prozesse zu moderieren, waren Mitarbeitende der Stadtteilarbeit während einiger Stunden pro Woche vor Ort. Ein Teil der Arbeit in der Besiedlungsbegleitung bestehe darin, so Schwarzmayr, mögliche Konflikte rasch zu erkennen und nach Lösungen zu suchen.

Bewohner sind als Freiwillige tätig

Eine besondere Herausforderung in der Wohnanlage im Sonnwendviertel war und ist nach wie vor das Mit- und Nebeneinander mit den zahlreichen sozialen Einrichtungen. Um etwa das Verständnis für das Verhalten der oft schwer beeinträchtigten Menschen in der Tagesstruktureinrichtung zu fördern, habe sich bewährt, dass die anderen Bewohnerinnen und Bewohner jederzeit der Einrichtung einen Besuch abstatten können. Unkompliziert gestalte sich demgegenüber, so Schwarzmayr, das Verhältnis zum Pflegeheim. «Es gibt etliche Bewohnerinnen und Bewohner, die hier als Freiwillige arbeiten», freut sie sich. Sehr gut funktioniere auch die Nachbarschaft von Pflegeheim und Kindergarten, die immer wieder gemeinsame Aktivitäten durchführen. Um die Zusammenarbeit aller sozialer Einrichtungen untereinander zu gestalten und weiterzuentwickeln, finden regelmässige Austauschtreffen statt.

«Aufgrund der Heterogenität der Bewohnerschaft ist die Entwicklung nachhaltiger nachbarschaftlicher Strukturen ein langwieriger Prozess», bilanziert Schwarzmayr. Eine Projektdauer von rund eineinhalb Jahren sei deshalb knapp bemessen. Sinnvoll fände sie, bei Bedarf oder in bestimmten Intervallen immer wieder beigezogen zu werden. ●

Das Mit- und Nebeneinander mit den vielen sozialen Einrichtungen ist eine Herausforderung.

Gruppen, mit den Initiativen des Stadtteilmanagements zu erreichen.

Bei der bisherigen Besiedlung falle auf, so Katharina Kirsch-Soriano da Silva, dass sich viele jüngere Menschen, Paare und vor allem Familien in der Seestadt niederlassen. Die Altersgruppen ab 40 Jahren und erst recht die Gruppe der Seniorinnen und Senioren sind gemessen an ihrem Anteil an der Wiener Bevölkerung untervertreten. Gerade im Umfeld der Seestadt gebe es recht viele ältere Menschen, die grundsätzlich ein Interesse haben dürften, aus ihren Einfamilienhäusern in eine kleinere Wohnung in der Seestadt zu ziehen.

«Es muss noch besser gelingen, Angebote für diese Zielgruppe zu entwickeln.» Derzeit gibt es eine Reihe betreuter Wohnungen, die von der Caritas Wien begleitet werden, sowie zwei Senioren-Wohngemeinschaften. Weiter entstehen zwei Mehrgenerationenhäuser. Es fehlt aber zum Beispiel eine Pflege-Infrastruktur, vor allem für einen hohen Pflegebedarf.

Während die Anziehungskraft für viele jüngere Menschen dem trendigen Projekt am Stadtrand von Wien geschuldet sein dürfte, verweist die soziale Zusammensetzung der Bewohnerschaft auf eine grundsätzliche Herausforderung vieler Wohnbauprojekte in Wien. «Der geförderte Wohnbau in Wien ist stark auf die Mittelschicht bezogen», beobachten Katharina Kirsch-Soriano da Silva und auch Christoph Stoik. Stoik ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachhochschule Campus Wien und beschäftigt sich unter anderem mit der Gemeinwesen- und Sozialraumarbeit. Eine Hürde für Personen aus soziodemografisch benachteiligten Gruppen stellt vor allem der Eigenmittelanteil dar, der zu Beginn des Mietvertrags an die Baukosten geleistet werden muss. Selbst einige tausend Euro können für diese Menschen schnell einmal zu viel sein. Namentlich für Migrantinnen und Migranten zusätzlich erschwerend sei, dass sich nur für eine geförderte Wohnung bewerben kann, wer bereits zwei Jahre einen festen Wohnsitz in Wien aufweisen kann. «Die Caritas Wien setzt sich für niederschwelligere Zu-



Abendessen am Stadtrand der Seestadt Aspern: Spontane Initiativen der Bewohnerinnen und Bewohner sind gefragt.

Foto: Stadtteilmanagement

gangskriterien ein», betont Katharina Kirsch-Soriano da Silva. Um gerade benachteiligte Gruppen zu erreichen, sei die Stadtteilarbeit zudem mit vielen weiteren Projekten in bestehenden Quartieren, die einen hohen Anteil an zugezogenen Menschen und Menschen mit niedrigerem Einkommen und Bildungsgrad aufweisen, aktiv.

Der explizite Einbezug sozialer Qualitätskriterien im Wiener Wohnungsbau sei gerade auch im internationalen Vergleich innovativ, unterstreicht Christoph Stoik. Die Vorgaben im Rahmen der Wohnbauträgerwettbewerbe seien allerdings oft nicht klar definiert und fassen auch nicht auf einer systematischen Erhebung der tatsächlichen Bedürfnisse. Die soziale Ausgestaltung der neuen Quartiere werde denn auch, so Stoik, wesentlich geprägt durch die Ausrichtung der Wohnbauträger und ihrer Kooperationspartner. Eine ständige Herausforderung sei zudem die Gestaltung des solidarischen Miteinanders aller verschiedenen Menschen im Wohnquartier. Gerade auch in der Seestadt Aspern, wo etwa Mieter von hochpreisigen Wohnungen mit Bewohnerinnen und Bewohnern mit niedrigerem Einkommen und manchmal auch komplexen sozialen Problemlagen zusammentreffen. ●

Anzeige

Angebote im Bereich Wohnen, Arbeit und Freizeit, Therapie und Beratung für Menschen mit Unterstützungsbedarf.

arkadis.ch

arkadis
begleiten beraten bewegen



Redline®
Software
redline-software.ch